



Bordleben. Eine gefangene Goldmakrele bereichert den Speisezettel.
Gemeinsames Anpacken bei Segelwechsel.
Trotz enger Bordküche kommt frisches Gemüse auf den Teller.



Projekt Transatlantik

Anlässlich eines Jugendprojekts baute eine Gruppe von Schülerinnen und Schülern der Freien Oberstufenschule Muttenz zwischen 2000 und 2002 zwei hochseetüchtige Katamarane, die später während mehrerer Jahre im Mittelmeer für Segeltörns stationiert waren. Dann entstand die Idee, mit den beiden Segelbooten die Überquerung des Atlantiks zu wagen. Ende letzten Jahres war es so weit. Zwei der Miterbauer und zehn junge Leute, zwischen 19- und 26-jährig, machten sich auf zum grossen Transatlantik-Abenteuer.

Die Segelboote Solea und Planado

Länge/Breite: 9,45 m/6,85 m

Verdrängung: 2,4 t

Zuladung: 1,2 t

Masthöhe über Deck: 15 m

Tiefgang: 0,8 m

Grosssegel: 45 m²

Fock: 16 m²

Gennaker: 90 m²

Kaum zu glauben: In jedem Katamaran befinden sich acht Kojen, Küche, Esstisch, Navigationsraum und WC. Hinzu kommt ein grosses Cockpit zwischen den Rümpfen, wo man im Freien 75 Zentimeter über dem Wasser sitzt und beim Bedienen des Schiffs herrlich mit Wind und Wetter in Kontakt ist.

Solea und Planado hiessen die beiden dynamischen, formschönen Boote, die nach der Fertigstellung im Jahr 2002 von England aus ins Mittelmeer segelten. Zuerst sammelten die beiden Boote in Sardinien mehr Segelerfahrung, dann wurden sie für drei Jahre nach Kroatien in ein malerisches Fischerdörfchen überführt, wo die Schiffe für Segeltörns zur Verfügung standen. Hier reifte bei zwei der damaligen Bootserbauern die Idee, ein Projekt anzupacken, das zwölf junge Menschen für die Herausforderung Transatlantik zusammenbringen sollte.

Die beiden Projektleiter stellten ein Informationsdossier für potenzielle Teilnehmer zusammen, welches sie bekannten und unbekanntem Schülern der entsprechenden Altersgruppe zukommen liessen. Nach der Selektion der zehn Crewmitglieder begann für die Leiter und Skipper Florian Wolf und Christian Müller – neben Studium und Arbeit – eine eineinhalbjährige Vorbereitungszeit. Sie wurden unterstützt von den Teammitgliedern, die ganz verschiedene Bezüge zum Projekt hatten: Fünf kannten die Schiffe bereits, zwei waren bei den winterlichen Schiffsarbeiten eine grosse Hilfe, und drei der Teilnehmer hatten beim Start zum ersten Mal Schiffsboden unter den Füssen.

Mehr als eine Segelreise. Den Initianten ging es von Anfang an um mehr als eine Segelreise von A nach B. Sie verstanden das Projekt als Lernfeld für junge Leute, die sich im Übernehmen von Verantwortung üben sollten. Natürlich war auch das Zusammenleben auf den engen Booten sowie das Organisieren des Alltags und die gegenseitige Kommunikation eine Herausforderung. Wie belastbar würden die Crewmitglieder sein, wenn sie an körperliche oder psychische Grenzen stiessen?

Dem Dreieck Mensch, Technik und Natur sollte besondere Beachtung geschenkt werden, damit diese Dreisamkeit in einem gesunden Gleichgewicht blieb. Mal musste zu einem Teammitglied besonders Sorge getragen werden, dann verlangte die Natur Stärke und Respekt, und schliesslich musste jede Schraube an Bord sitzen.

Vom Laien zum Segelprofi. Jeder Teilnehmer machte zu Hause den Segelschein für Binnengewässer und die theoretische Ausbildung für den Hochseeschein. Ende August 2007 reiste das Team nach Korfu, wo die Boote seit einem Jahr stationiert waren. Dort kam das Team zum ersten Mal in Kontakt mit seinem neuen Zuhause. Die Durchquerung des Mittelmeers von Korfu nach Cartagena (Spanien) war für viele die erste praktische Segelerfahrung auf dem Meer und stellte für das Projekt eine Art Hauptprobe dar. Nach einem Monat kehrte das Team in die Schweiz zurück, um die letzten Vorbereitungen für die bevorstehende Überquerung zu treffen. Mitte November wurden die Leinen geworfen und Kurs auf Gibraltar genommen. Am 7. Dezember liessen die Solea und Planado Gibraltar und das Mittelmeer hinter sich.

Nach einem letzten Landgang auf den Kanarischen Inseln war es am 23. Dezember 2007 so weit. Die Solea und die Planado verabschiedeten sich für 22 Tage vom Festland und nahmen Kurs auf die Karibik.



Von Seekrankheit und anderen Herausforderungen, von starkem Wind und schlechtem Wetter, von grossen Gefühlen und gutem Teamgeist, von Zweifeln und der Schönheit der Natur. Die Transatlantik-Segler berichten in Tagebuch-Auszügen von ihren Erlebnissen und Erfahrungen auf dem Meer.

23.12.2007 – Leinen los

Jetzt ist es also so weit. Die Segel blähen sich im Wind, wir sind unterwegs. Das seglerische Kernstück unseres Projekts, die Ost-West-Überquerung des Atlantiks, hat begonnen. Es gehen mir viele Gedanken durch den Kopf. Gefühle überschwänglicher Freude, aber auch Unsicherheit, wie wir diese Herausforderung wohl meistern werden. Für alle ist es das erste Mal, so lange ohne Land und Zwischenhalt segelnd unterwegs zu sein. «Habt ihr schon mal drei Wochen lang jeden Tag rund um die Uhr denselben Menschen gesehen?», fragt Gaspard in die Runde. Unglaublich ist auch die Vorstellung, sich mehr als zwei Wochen auf so engem Raum zu bewegen, und das zu sechst. Wir sind schonungslos mit uns selbst und der Gruppe konfrontiert. Mir kommt das Statement von Charlotte in den Sinn: «... die Weite und Freiheit des Ozeans spüren.» Ich frage mich, ob die Situation, in die wir uns mit jeder Seemeile tiefer hineinbegeben, wirklich Freiheit ist. Ich glaube, jeder Einzelne von uns kann es sich zur Freiheit machen, aber es ist kein Zustand, der selbstverständlich einfach nur da ist. Man muss sich bewusst dafür entscheiden, wirklich da sein zu wollen, wo wir gerade sind. Ich frage mich, ob uns die Zeit der Überquerung im Rückblick kurz oder sehr lang vorkommt.



Simone Studer (26)

Denkt viel über sich und die anderen nach. Sie sorgt in der Gruppe für Zusammenhalt und wirkt verbindend.

Die Hand am Steuer

Die Zeit vergeht. Langsam oder schnell? Ich scheine das Gefühl dafür bereits verloren zu haben. Es gefällt mir, auf dem Meer zu sein. Allerdings haben es nicht alle einfach. Am schlechtesten geht es Leonard. Schon den halben Tag ist er draussen, bewegt sich kaum, sagt nichts, kann nichts essen, weil er es sonst sofort wieder erbricht. Er ist seekrank.

Vorher ging am Motorkasten etwas kaputt. Die darauf folgende Situation ist speziell, fast komisch. Florian und Matthias sind gerade dabei, den Motorkastendeckel zu reparieren, was bei den grossen



Gaspard Weissheimer (21)

Er schreibt und spricht sehr gerne und gut. Aber nie zu viel.

Wellen und der Schiffsbewegung nicht einfach ist. Wir haben das Grosseegel runtergenommen. Ich sitze am Steuer. Mit einer Hand halte ich die Pinne, mit der anderen den Benzintank, den sie rausgenommen haben, um besser an den Deckel zu kommen. Auf einmal rennt Simone zum Lenzloch und muss sich übergeben. Matthias gibt ihr Wasser. Noch während sie beim Lenzloch sitzt, stürzt Leonard zum anderen Loch auf der Steuerbordseite und muss sich ebenfalls übergeben – gleichzeitig bläst der Wind mit vier bis fünf Beaufort über uns hinweg. Gabriel ist am Schlafen. In dieser Situation wird mir bewusst, wie schnell eine sechsköpfige Crew auf wenige handlungsfähige Personen reduziert sein kann.

Nächtliche Streiche

Eine Atlantiküberquerung ist wie das Lesen eines Romans. Die Vorbereitung besteht darin, die Buchdeckelrückseite zu lesen. Danach weiss man, was in etwa zu erwarten ist, jedoch werden sämtliche Überraschungen verschwiegen. Auf den ersten Seiten wird man mit

Informationen, Zusammenhängen und Konflikten konfrontiert. In unserem Roman «Transatlantik» bestehen diese aus Seekrankheit und Wetter, wie es nicht sein sollte. Ab Seite 100 hat man sich im

Roman zurechtgefunden, man kennt den Schreib-

stil des Atlantiks. Man zählt die Seiten nicht mehr, sondern lebt in den Tag hinein. Manchmal ist eine Goldmakrele an der Angel, dann frischt der Wind auf, und einmal funkt man mit einem Segler am Horizont. Diese wenigen Erlebnisse halten den Roman spannend. Nur selten ist er langweilig. Die Zeit fliesst dahin, und es ist egal, ob noch 300 oder 3000 Seiten bevorstehen.

An Tagen mit Flaute kommt man knapp 50 Seiten weiter, doch Baden mitten im Atlantik hält auch hier die Spannung aufrecht. Alle 900 Seiten stellt man die Uhr um eine Stunde zurück.

Diese Nacht ist etwas Komisches passiert. Ich bin aufgewacht, weil jemand auf der Toilette nebenan die Handpumpspülung betätigte. Ich befand mich nicht auf, sondern unter meiner Matratze. Vage kommt mir die Erinnerung, dass ich eine unglaublich gute Idee hatte, weshalb es sich unter der Matratze, auf dem harten Holz, besser schlafen lässt. Doch dieser gute Grund kam mir jetzt nicht wieder in den Sinn. Schnell kletterte ich wieder auf die Matratze. Als ich am Morgen aufstand, bemerkte ich, dass ich mir in dieser Nacht auch noch einen zweiten Streich gespielt habe. Anstatt den Pyjamahosen trug ich ein T-Shirt von Leo als Hose. Ich fragte mich, ob ich nun endgültig irr bin. An Übermüdung und Überanstrengung kann es nicht liegen, denn die letzten Tage waren ruhig und eher langweilig. Wollte mein Unterbewusstsein mir Streiche gegen diese Langeweile spielen? Heute haben wir die zweitausendvierhundertste Seite umgeblättert. Langsam scheint das Ende des Romans absehbar. Doch gute Romane halten bis zum Schluss Überraschungen parat. Ich bin gespannt ...

Matthias Jeker (20)

Er tut gerade so viel, wie die Situation es erfordert. Doch was er tut, hat Kopf, Hand und Fuss.



Freizeit. Bei Flaute macht das Baden in der riesigen «Badewanne Atlantik» besonderen Spass. Was für ein Gefühl, im grossen Ozean ein Stück weit selbst nach Amerika zu schwimmen! Auf dem engen Schiff gilt es, zum Faulenzen immer wieder neue originelle Plätzchen zu finden.

Wo bin ich?

Um mich herum ist alles eingenebelt, es schwankt stark. Mir ist übel, sehr übel. Mit ganzer Willenskraft und viel Überwindung gelingt es mir, die Segelhosen überzuziehen und ins Freie zu hechten. Ich bin nicht allein an der frischen Seeluft, um mich herum sind Leute beschäftigt. Es schwankt weiter. Ich habe das Gefühl, dass ich nicht wirklich da bin, eher irgendwo weit weg. Oder wünsche ich mir das nur? Ich kann kaum einen klaren Gedanken fassen, die Seekrankheit beeinträchtigt mein Denkvermögen. So kommen mir die einfachsten Dinge wie eine grosse Herausforderung vor. Ich konzentriere mich stark auf die zwei, drei Meter Wegstrecke bis zum Lenzloch und die Hindernisse, die dazwischen liegen. Schliesslich erreiche ich die Stelle im letzten Moment und

kehre fast schon routinemässig das Innere nach aussen. «Fische füttern» nennt man das, und diesmal füttere ich sie mit meinem bitteren Gallensaft. Ich zähle nicht mehr, wie viele Male ich in letzter Zeit Galle erbrechen musste, es war aber eindeutig zu oft. Die Seekrankheit lässt mich nicht gehen, auch nicht an Weihnachten. Erst Tage später werde ich ihr entkommen, um dann dafür das Leben an Bord umso mehr geniessen zu können.

Leonard Schaffner (18)

Kann er nicht? Mag er nicht? Nein! Er ist sich selbst und kann sehr wohl etwas mögen.



Kampf um die Spitze

Alex weckt mich zum zweiten Mal für diese Nacht. Es ist 6.30 Uhr und bereits hell. Was für ein herrlicher Start in den Tag. Voller Motivation mache ich das Segel auf dem Netz bereit, und wir setzen den Gennaker.

Jetzt bin ich fit. Direkt neben uns segelt die Solea. Ein eigenartiges Gefühl, die «Soleaner» von so nah wieder zu sehen. Eigentlich



Charlotte Schaller (20)

Manchmal redet sie viel, manchmal schweigt sie. Sie denkt aber mehr, als man denkt.

segeln wir gemeinsam über den Atlantik und behalten jeweils das andere Schiff im Auge, ohne jedoch unsere Teammitglieder vom anderen Schiff deutlich erkennen zu können. Durch das intensive Zusammenleben auf dem eigenen Schiff ist es ungewohnt, die Gesichter der anderen Crewmitglieder nach elf Tagen so deutlich wieder zu sehen.

Ich übernehme das Steuer und beginne gegen Simone, welche am Steuer der Solea sitzt, um den vorderen Platz zu kämpfen. Es macht mir Spass, und ich bekomme Lust, in der Karibik an einer Regatta teilzunehmen! Bei viel Wellengang ist es gefährlich, nah nebeneinander zu segeln, denn die Wellen könnten die beiden Schiffe gegeneinander treiben. Für kurze Zeit macht es aber Spass, und ich bringe die nötige Konzentration auf, um so nah neben der Solea zu segeln.

Zu Beginn sind wir noch gleich schnell. Die Wellen nehmen zu, und es gelingt mir, drei grosse zu meinen Gunsten auszunutzen. Schon sind wir weit vor der Solea.

Obwohl der Tag eigentlich durchgehend grau ist und es ab und zu tröpfelt, wird es mir in der Segelhose schnell zu heiss. Ich möchte mich sonnenfertig machen, sitze aber alleine an Deck und darf das Steuer nicht mal für kurze Zeit loslassen. Seit elf Tagen ist immer eine Hand eines Crewmitglieds an der Pinne.

Neben dem Segeln gibt es immer etwas zu putzen, flicken oder verbessern, und auch das Wetter hält uns auf Trab. Heute beispielsweise ist so ein Tag: Wir setzen und bergen den Gennaker etwa sechsmal, weil der Wind nicht konstant weht.

Der Nachmittag ist für mich neben diesen Manövern ausgefüllt mit Pfannkuchenbacken, Tagebuchs schreiben und tollen Gesprächen über das Segeln. Langweilig wird es mir auf dem Schiff jedenfalls nie.

Die Sehnsucht treibt an

Zu Hause in der Schweiz ist es kalt. Ja, irgendwie vermisse ich Basel, aber eigentlich dann doch nicht wirklich. Jetzt sind es noch gut 900 Seemeilen bis Guadeloupe. Die Atlantikmitte haben wir übersegelt, wir werden noch knapp eine Woche auf hoher See sein.

Den Ozean kann man weder bezwingen noch überwinden – man kann aber versuchen, an seinem Leben teilzunehmen. Ich habe wahrscheinlich die typische Demuthaltung eines Seglers. Trotzdem weiss ich, dass ich mich dieser Haltung nicht einfach hingeben darf. Denn wie der Ozean seine Kräfte sammelt, braucht und auch zeigt, müssen wir Menschen, wenn wir Teil davon sein möchten, unsere menschenmöglichen Kräfte und Aufmerksamkeit einsetzen. Alles andere wäre naiv.

Jetzt schaue ich aufs GPS, rechne mir aus, wie lange wir noch unterwegs sein werden, wenn wir diesen oder jenen Schnitt haben. Wenn wir langsam segeln, möchte ich es oft schneller, wenn wir schnell sind, ist es mir dann plötzlich doch zu schnell.

Hier auf dem Schiff bin ich innerlich manchmal unglaublich rastlos. Ich frage mich immer wieder, wie «richtige» Blauwassersegler das Segeln inmitten des Atlantiks empfinden. Sind auch sie so rastlos? Segeln sie um des Segeln willen oder, um ein Ziel zu erreichen? Fühlen sie sich erlöst beim Ankommen oder beim Ablegen?

Am Schluss bleibt wohl einfach die Sehnsucht. Liegt man vor Anker, sehnt man sich nach der Weite des Meers, ist man inmitten des Ozeans, wünscht man sich eine schöne, ruhige Ankerbucht. Und so treibt einen die Sehnsucht immer aufs Neue an, die Mühe und Herausforderung auf sich zu nehmen.



Florian Wolf, Skipper (26)

Ein scharfsinniger Denker mit praktischer Hand und einer grossen Portion Freude am Schabernack.

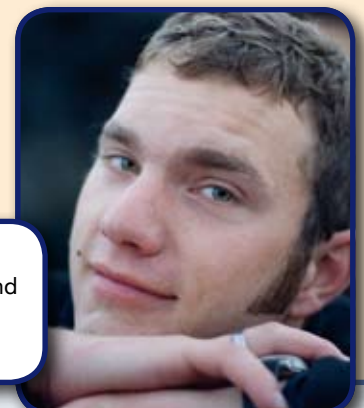
Es denkt und denkt – auch an Silvester

Es ist Silvester. An Deck vollzieht sich gerade der Schichtwechsel. Ein Leuchtstab wird geknickt, eine Coladose aufgebrochen, gratulierende Worte werden ausgetauscht. Nüchtern ist dieses Fest, doch trotzdem – vielleicht gerade wegen der Einfachheit – ergreifend. Ich liege in der Koje und kämpfe wie oft um etwas Schlaf. Ich habe zu wenig Energie, um an Deck zu steigen und mir einen Schluck prickelndes Zuckerwasser zu gönnen. So überlasse ich lieber den anderen meinen Anteil. Noch immer ist der Himmel stark bedeckt. Ich halte durch die Luke Ausschau nach Sternen und stelle mir vor, wie schön es sein wird, bald wieder den Sonnenaufgang beobachten zu können. Und dann am Abend den Sonnenuntergang, gefolgt von einem gewaltigen Sternenzelt.

Ich gehe der Frage nach, warum ich trotz grosser Müdigkeit nicht ruhen kann. Selbst wenn der Himmel bedeckt ist, steht aus wettertechnischer Sicht zurzeit keine unmittelbare Gefahr bevor. In die Leute an Deck habe ich Vertrauen. Warum dann nicht einfach schlafen? Die Verantwortung ist wie das Azorenhoch für das Wettergeschehen: die treibende Kraft, um die Gedanken in stetiger Bewegung zu halten. Dutzende Dinge wollen gleichzeitig durchdacht werden, obwohl die meisten davon schon etliche Male vermeintlich zu Ende geführt worden sind. Wie entwickelt sich das Wetter? Wie würden wir in dieser oder jener Situation handeln? Was hätten wir zur Verfügung? Eigentlich erachte ich dieses Gedankenwettergeschehen als sinnvoll, denn dadurch kann ich Ängste in Respekt umwandeln und Handlungsmöglichkeiten werden zurechtgelegt. Doch es wäre entspannend, wenn die Gedankenmühle in Momenten wie jetzt abgestellt werden könnte.

Christian Müller, Skipper (24)

Er ist in jeder Situation kompetent, und dies mit einer gehörigen Portion Humor.





Glückliche Ankunft. Nach 22 Tagen auf See können sich die Crews der beiden Boote in Goudeloupe wieder in die Arme schliessen.

Bordleben

Tagesablauf und Wachen. Da wir keinen Autopiloten haben, muss permanent immer jemand am Steuer sitzen. Ab 21.00 Uhr fängt die Nachtwache an. Jeweils drei Stunden zu zweit bis am Morgen. Tagsüber kein Schichtbetrieb und ausser den gemeinsamen Essen keine eigentliche Tagesstruktur. Natürlich hängt viel von Wind und Wetter ab. Beim Navigieren, Segelsetzen, -bergen und -reffen helfen alle, soweit möglich, mit. Für die Interpretation der Wetterkarten, die wir über den Kurzwellenfunk einholen, sind die beiden Skipper zuständig.

Haushalt und Freizeit. Die anfallenden Aufgaben wie Kochen, Brot backen, Putzen und kleinere Arbeiten am Schiff werden nach keinem Plan verteilt. Jedem ist es selbst überlassen, was und wie oft er etwas machen will. Diese offene Struktur führt manchmal zu Diskussionen, da jeder eigene Vorstellung von gerechter Arbeitsverteilung hat. Die Auseinandersetzungen halten sich aber in Grenzen.

In der Freizeit wird meistens gelesen, Musik gehört, gespielt, oder man betätigt sich kreativ in der Schiffsküche.

Hygiene. Wir haben keine Dusche an Bord und waschen uns mit Salzwasser oder Süswasser aus einem der beiden Tanks (je 450 Liter). Während einer Flaute macht ein Sprung in den Atlantik Spass, wenn es kräftig regnet, darf eine Süswasserdusche genossen werden. Es gibt eine Bordtoilette, die mit einer Meerwasserpumpe funktioniert.

Notszenarien. Wenn man regelmässig Wetterkarten einholt, das Wetter gut beobachtet und sich entsprechend verhält, wird man auf dem Atlantik nicht einfach von einem Sturm überrascht. Bläst viel Wind und ist die See rau, treffen wir Sicherheitsvorkehrungen: Rettungsweste, Sicherheitsgurt (wird am Schiff befestigt), Segelfläche verkleinern, evtl. Segel ganz bergen, Treibanker raushängen, bei Gewitter Blitzableiter ins Wasser hängen.

Wir sind auch mit verschiedenen Rettungsgeräten ausgerüstet. Zum Beispiel führen wir eine Rettungsinsel mit und eine spezielle Boje, die über einen Satelliten ein Signal aussendet, welches unsere Position anzeigt.

Schnell und stabil. Die spezielle Bauweise eines Katamarans ermöglicht sicheres Hochseesegeln. Das innere der beiden Rümpfe ist überraschend geräumig mit Kojen, Küche und WC.

Emotionen und Zweifel

Der Gedanke, den Atlantik zu überqueren, löst viele verschiedene Emotionen und Gefühle aus. Bei mir ist nicht die Angst vor Unwetter im Vordergrund, sondern ich habe einen sehr grossen Respekt vor der Weite des Atlantiks. Die Vorstellung, Stück für Stück die Distanz «abzuarbeiten», ist beängstigend – vielleicht ist es die Angst vor der Ewigkeit. Mit diesem Gefühl lege ich von Las Palmas ab. Die ersten paar Tage werde ich von einer schweren Seekrankheit heimgesucht. Ich kann mich fast gar nicht unter Deck aufhalten und somit weder kochen noch abwaschen. Doch die Crew gleicht mein Ausfallen verständnisvoll aus. Das Erbrechen und die wenige Nahrung, die ich zu mir nehme, versetzen mich auch in eine innere Müdigkeit. Ich empfinde keinen Spass und keine Passion fürs Segeln. Die Crew beginnt, mir egal zu werden, und ich muss schauen, dass ich überhaupt noch zurechtkomme. Wieso mach ich hier überhaupt mit? Ist es nicht völlig absurd, sich absichtlich einer solchen Situation auszusetzen? Eine Gruppe von Menschen, die einander nicht ausweichen können, reagiert wie eine sensible soziale Waage. Als es mir besser geht und ich wieder unter Deck sein kann, ändere ich vorerst kaum mein Verhalten bezüglich den anstehenden Bordaufgaben. Es funktioniert ja schliesslich auch ohne mich. Weit gefehlt! Meine Crew hat verschiedene dominierende Charakteren. Dies führt oft zu einem harten und direkten Umgang miteinander. Von der Gruppe werde ich mit ironischen Sprüchen aufgefordert, mitzuhelfen und alltägliche Aufgaben zu übernehmen. Die Konfrontation ist für mich nicht einfach, doch es hilft mir, mich in die Gruppe einzufügen und ein Feingefühl und Bewusstsein für das soziale Umfeld zu entwickeln.

Unsere Crew ist wie sechs verschiedene Zahnräder, die erst richtig ineinandergreifen müssen. Nach und nach kommt jedoch das Getriebe in Gang, und es bildet sich ein sehr harmonisches Zusammenleben, wobei es nie an Spass, ein bisschen Ironie und Sprüchen fehlt.



Alexander Baumgartner (19)

Meist ruhig und introvertiert, dann plötzlich ein Schwall von Aktivität gemischt mit Humor und Witz.



Yannick Weissenberger (19)

Kühlschrank und Bett vermisst er sehr. Trotzdem motiviert er uns alle hier draussen auf dem Meer.

Kampf mit Windböen

Die vergangenen Tage wurden von den Squalls bestimmt, welche sich immer und immer wieder am Horizont hinter uns formieren und uns starke Windböen schicken. An diesem Morgen fängt alles noch sehr ruhig an, sogar die Sonnenstrahlen finden manchmal den Weg durch die dicke Wolkendecke. Der Wind ist eher mässig, jedoch halten uns die immer wiederkehrenden Böen auf Trab.

An diesem Tag denke ich oft an zu Hause. An mein trockenes und warmes Zimmer, an meine Freundin und natürlich auch an die Küche, welche mit einem immer vollen Kühlschrank ausgestattet ist. Es ist schön, in solchen Gedanken zu schwelgen, denn in solchen Momenten merkt man, was einem wirklich wichtig ist, auf was man am wenigsten verzichten kann, zu Hause aber als selbstverständlich hinnimmt. Doch wenn wir von unliebsamem Wetter heimgesucht werden, sind solche Träumereien nicht sehr

praktisch. Es gilt, sich zu konzentrieren, vor allem wenn der Gennaker gehisst ist. Am Nachmittag hat die Sonne keine Chance mehr gegen die dicke graue Wolkendecke. Es ist zwar ganz angenehm, nicht in der aggressiven Sonne sitzen zu müssen, das Grau der Wolken ist aber nicht gerade motivierend. Am Abend ist es dann so weit, eine regelrechte Abfolge von Böen überrumpelt uns. Somit muss der Gennaker immer wieder geborgen und gehisst werden. Bei den Nachtschichten bedeutet dies, dass einer vorne am Gennaker sitzt, um diesen dann bei einer Böe zu bergen. Im ersten Moment erscheint mir dieses Rauf und Runter eher als Last, doch irgendwie kann ich mich damit abfinden, und es fängt sogar an, Spass zu machen. Irgendwann lösen sich die Wolken dann doch auf, der Mond scheint auf uns herunter, und vor uns bildet sich ein silberner Schweif, dem wir folgen können. Eine wunderschöne Nacht mit dem Mond und den leuchtenden Sternen! Die Schicht mit Christian geht sehr schnell zu Ende, und irgendwie wird sie sich bei mir einprägen. Es war ein wunderschöner Tag und eine noch schönere Nacht – trotz ständigem Kampf mit den Squalls.

Die Schönheit der Natur erkennen

Es ist fünf Uhr morgens. Ich bin eben für meine zweite Nachtschicht aufgestanden und versuche krampfhaft, die Müdigkeit in den Griff zu kriegen. Meine erste Nachtschicht war anstrengend gewesen. Der Wind hatte Böen bis zu sechs Beaufort mit sich gebracht. Das Wellenbild des Atlantiks war unregelmässig. Aufgrund der Böen verkleinerten wir zeitweise die Segelfläche und führten Reffmanöver durch. Die Sicht war stark eingeschränkt, tief hängende Stratuswolken verwehrten uns den Blick auf den Sternenhimmel. Wir segelten durch eine pechschwarze Nacht.



Nico Abt (20)

Sein Wissen gleicht einem Brockhaus. Sein Denken ist das eines bewussten Menschen, der weiss wo er steht und was er tut.

Ich blinzele und ertappe mich, wie ich stehend, an die Kojenwand gelehnt, beinahe eindöse. Nun gebe ich mir einen Ruck und verdränge meine Schläfrigkeit endgültig. Ich ziehe mich an und begeben mich ins Cockpit. Mein schon anwesender Schichtpartner und ich lösen das vorgängige Team ab. Dieses verkriecht sich dankbar in die Kojen, um sich noch einige Stunden Schlaf zu gönnen.

Das Wetterbild hat sich inzwischen verändert. Der Himmel hat sich gelichtet, und klassische, pralle Passatwolken ziehen langsam über uns hinweg. Hinter uns kann ich das Schwesterschiff Solea mit ihrem blauen ballonartigen Gennakersegel ausmachen. Anmutig gleitet der Katamaran über die Dünung. Im nächsten Moment verfärben sich die Wolken rot, und die Sonne schiebt sich rasant über die Kimm. Diese roten Wolken bilden einen wunderbaren Kontrast zum graublauen Himmel. Ich bin überwältigt vom wunderbaren Sonnenaufgang.

Einige Tage zuvor war ich noch nicht in der Lage, die Schönheit der Natur als solche zu erkennen. Ich war noch zu sehr mit meinen Gedanken beschäftigt. Diese Selbstkonfrontation war eigentlich eine tolle Erfahrung, denn sie ermöglichte mir zahlreiche Ausflüge in meine Vergangenheit, doch sie verschloss mir zugleich den Zugang zur Gegenwart. Nun sitze ich hier im Cockpit, kann die Natur geniessen und ihre Schönheit erkennen.

Gewitterstimmung

Dieser Abend auf dem Atlantik ist gänzlich anders als alle Abende zuvor. Die Stimmung ist bedrückend. Ich bin am Steuer, und die dunklen Wolken, die sich am Horizont zusammenbrauen, sitzen bissig in meinem Nacken. Wir sind zu dritt auf Deck, und keiner von uns kann den Blick von der Wolke wenden, in der es ständig blitzt. Wir fragen uns, wie es überhaupt so weit kommen konnte, denn der Nordostpassat sorgt normalerweise dafür, dass Gewitterzellen gar nicht erst entstehen. Die aktuelle Wetterkarte sagt leichte, aber konstante Passatwinde voraus. Im Moment jedoch herrscht beinahe Flaute, und das bisschen Wind, das übrig bleibt, ändert frisch-fröhlich Stärke und Richtung. Schnell wird es Nacht. Als wäre dies nicht schon genug, braut sich nun auch vor uns eine Wolke zusammen, und steuerbords in weiter Ferne blitzt es grell wie Leuchtturmlichter. Angst breitet sich in mir aus. Es ist weniger die Gefahr eines Blitzschlags, die mir Herzklopfen bereitet, als mehr die Hilflosigkeit und die Erkenntnis, dass wir ausgeliefert sind, machtlos gegen Wetter und Natur. Wir stellen den Bordstrom ab und verzichten auf den Funkverkehr mit der Solea, um nicht zusätzliche elektrische Spannungen zu erzeugen. Stattdessen setze ich eine Stirnlampe mit rotem Licht auf Halbmast, damit die Solea wenigstens einen kleinen Anhaltspunkt von uns hat. An unsere Stahlwanten hängen wir zwei Ketten als Blitzableiter. Mehr Vorkehrungen können wir nicht treffen, alles andere ist der Laune der Natur überlassen. Die ganze Nacht lang protzt das Wetter nur so mit Kapriolen, doch bleiben wir glücklicherweise verschont. Die Gewitterwolken bleiben stationär oder ziehen nach Nordosten von uns weg.



Gabriel Wolf (19)

Er sieht Aufgaben und bringt Lösungen.

14.1.2008 – Land in Sicht

Am Nachmittag bricht plötzlich Freude aus. Im ersten Moment verstehe ich gar nichts. Erst als ich zum Horizont schaue, sehe ich es im Dunst. Es wird schnell ein Funkspruch an das Schwesterschiff Planado gesendet: Land in Sicht!

Wir sind nun schon seit 22 Tagen auf See. Eine sehr lange Zeit, die wir auf unserer Solea verbracht haben. Vom ständigen Steuern an der Pinne spüre ich in den Schultern und Armen starken Muskelkater. Es gab einige Momente, da wünschte ich mir, Land zu sehen, doch rundherum war nichts als Wasser und nochmals Wasser. Nun ist es so weit, wir haben den «grossen Teich» überquert. Wie schon Kolumbus haben wir als Erstes die Insel La Désirade entdeckt. Dahinter liegt unsere Zielinsel Guadeloupe. Meine Aufregung steigt mit jeder Seemeile. Was erwartet mich wohl dort auf dieser Insel? Diese Frage lässt mich nicht mehr in Ruhe. Ans Schlafen denkt niemand mehr. Der Geruch von Mangroven steigt uns in die Nase. Es ist ein nasser, moderiger Geruch. So muss wohl der Urwald riechen.

Mit Hilfe eines Richtfeuers steuern wir die beiden Katamarane Richtung Marina. Morgens um zwei Uhr habe ich das erste Mal wieder festen Boden unter den Füßen. Es ist ein schöner Moment, die anderen Crewmitglieder wieder in die Arme zu schliessen.



Gabriel Burger (19)

Er backt nicht nur das beste Brot, er hilft auch an allen Ecken und Enden mit.

Wie ging es nach der Ankunft in der Karibik weiter?

Die beiden Boote segelten während gut dreier Monate durch die südliche Karibik und besuchten rund ein Dutzend Inseln, wo die Crews immer wieder kürzere Landaufenthalte machten. So erkundeten sie zu Fuss die tropische Wildnis der Insel Dominica oder genossen die weissen Sandstrände und das türkisblaue Wasser der Virgin Islands. In St. Maarten nahmen die Boote an der Heineken-Regatta teil, einem der wichtigsten Segelevents in der Karibik. Die Vorbereitung und die drei Renntage waren eine spannende und ergebnisreiche Zeit.

Die beiden Schiffe blieben die ganze Zeit zusammen, doch die Teamkonstellation wurde bewusst alle drei bis sechs Wochen geändert. Manchmal gab es Meinungsverschiedenheiten, zwischendurch fehlte auch mal die Motivation, und schlechte Stimmung machte sich breit. Aber insgesamt war die ganze Karibikzeit geprägt von gutem Teamgeist und spannenden Diskussionen in der ganzen Gruppe.

Nach langer Vorbereitungszeit legten die beiden Katamarane am 28. April 2008 in Anguilla ab für die West-Ost-Überquerung des Atlantiks auf der Nordroute. Bei unkonstanten Wetterbedingungen erreichten die Schiffe nach 27 Tagen und kurz vor Redaktionsschluss des Globetrotter-Magazins Gibraltar. Die Überquerung wurde nur für einen 16-stündigen Aufenthalt auf den Azoren unterbrochen.

Anfang Juni wird das Projekt Transatlantik in Sardinien abgeschlossen. simonestuder@gmx.net